

STADE

oder

die Verhinderung der optischen Verwahrlosung; Anspruch und Wirklichkeit¹

Dipl.-Ing. Kersten Schröder-Doms², Stadtbaurat der Stadt Stade

Sehr verehrte Frau Graff, meine sehr geehrten Damen und Herren,

der Bund Deutscher Architekten-Bezirksgruppe Lüneburg- hat gemeinsam mit der Stadt Stade zu einer Ausstellung eingeladen, die zum Gedächtnis an unseren Kollegen und Freund, an den viel zu früh verstorbenen Architekten Harald Graff, von heute bis zum 6. Dezember hier im Rathaus gezeigt wird.

Ich möchte mit einigen Gedanken zu unserem gemeinsamen Anliegen beitragen: dem Anliegen, unsere Städte unverwechselbar zu erhalten, sie mit Anspruch zu gestalten und als den Ort zu bewahren, der Identität zeigt und Identifikation ermöglicht.

Stade oder die Verhinderung der optischen Verwahrlosung; Anspruch und Wirklichkeit!

Der Aufhänger

Mein Thema hat einen aktuellen Aufhänger: Unter der Überschrift "Gestalter gesucht - Beirat gegen städtebauliche Ausrutscher" berichtet das Stader Tageblatt am 6. November über die konstituierende Ratssitzung und die Absicht der CDU-Fraktion "die Stadtgestaltung nicht Investoren und Rathausverwaltung zu überlassen. Ein Gestaltungsbeirat soll Sachverstand und Bürgersinn beisteuern." Offensichtlich ist also etwas faul im Staate Dänemark. Stade ist nicht so, wie es sein sollte, Änderung tut Not.

Die Beispiele, die unser direkt gewählter Bundestagsabgeordneter und Beigeordneter der Stadt, Horst Eylmann (CDU), dabei anspricht, sind

- das Hotel Stader Hof gegenüber dem Stadteum. Es passt nicht zur architektonisch gelungenen Stadthalle: "Schauen Sie sich den Schuppen an."

- das Zeughaus. Hier verderben in seinen Augen die neuen Gauben am restaurierten Zeughaus den Charakter des Baudenkmals.
- ferner das "schiefe Treppenhaus" am Sand.

Dem Chronisten des Stader Tageblattes ist dieses dritte Beispiel entgangen. Aber auch hierzu lässt sich einiges sagen.

Architektur und Städtebau - das, was eine Stadt ausmacht, sie prägt, sie unverwechselbar macht, sie bereichert, ist ein Spiel zwischen vielen Beteiligten - ob dieses Spiel zu einem Erfolg für die Stadt oder zu einem Misserfolg führt - gerecht werden es erst die Nachfolger bewerten können. Den Zeitgenossen fehlen, wie manch Beispiel belegt, eben doch häufig die Maßstäbe, an denen sie ihr Urteil bilden können.

Die Profis

Die Ausbildung zum Architekten führt über viele verschiedene Stationen. Zu dem, was wohl jedem in Erinnerung geblieben ist, gehören die ersten tastenden Versuche, den Blick zu schulen, gestalterische Ideen zu entwickeln und sie umzusetzen. Das Fach, das in meinem Studium dies leisten sollte, hieß "elementares Formen" und wurde vom Bildhauer Jürgen Weber vermittelt. Aus Ton wurden Töpfe modelliert, später freie Schwellformen, später imaginäre "Stadlandschaften" als reine Proportionsübungen. Andere Fächer beschäftigten sich mit dem freien Zeichnen, mit Farbe. All dies diente ausschließlich dazu, das Auge zu schulen, Zusammenhänge zu erkennen, Ideen zu formen, umzusetzen, Neues aus Altem herzuleiten oder in Spannung zu Altem zu setzen. Architekten - und das sollte dieser kleine Exkurs skizzieren - verstehen sich aufgrund ihrer Ausbildung als die zuverlässigen Bewahrer des Alten und Gestalter des Neuen. Diese Plattitüde wird besonders in diesem Kreis auf keinen Widerspruch stoßen, trotzdem:

¹ Vortrag am 15.11.1996 im Ratssaal des Stader Rathauses anlässlich der Ausstellungseröffnung *Der Architekt Harald Graff*

² Architekturstudium an der TU Braunschweig, dort 1974 Diplom mit städtebaulicher Diplomarbeit, 1976 Bauassessor - Hochbau, beruflich in Rüsselsheim, Buchholz i.d.N., seit 1988 Baudezernent der Stadt Stade Stadtbaurat

Wenn man unterstellt, dass unsere gebaute Umwelt auch in Stade von Architekten gestaltet wurde, wenn man unterstellt, dass diese Architekten ihren Beruf in aller Regel gut gelernt haben und auch gut beherrschen, wenn man ferner unterstellt, dass die fertiggestellten Werke auch dem Willen ihrer Schöpfer - der Architekten -entsprechen.

Warum dann, meine sehr geehrten Damen und Herren, gibt es nicht nur dann und wann, sondern eigentlich regelmäßig Auseinandersetzungen über Architektur? Oder andersherum gefragt: Ist die Architektur, über die es keine Auseinandersetzungen gibt, von vornherein die bessere? Ist die Form, die auf einen breiten Konsens stößt, von vornherein die richtige oder, um eine moralische Kategorie einzufügen, die gute? Wer überhaupt ist an so einem Konsens über Architektur beteiligt, wer erlebt Architektur, wer muss sie erleiden?

Keine Schmähkritik!

Ich werde, meine sehr geehrten Damen und Herren, hier keine Schmähkritik an Kollegen veranstalten. Ich werde auch nicht der Versuchung erliegen, Ihnen mit einer Fülle von Einzelbeispielen aus Stade architektonische Ausrutscher, stadtplanerische Missgeschicke vorzuführen. Sie alle kennen diese Beispiele und, meine sehr geehrten Kollegen, wenn Sie sich selbst ehrlich prüfen, Sie kennen auch bei Ihren eigenen Arbeiten die Werke, die Ihnen aus dem einen oder anderen Grunde misslungen sind,

Da ist der Kollege, der aus nachvollziehbarem Grund seinem Bauherrn nicht widerstanden hat und in städtebaulich bedeutender Lage eine Fassade entwarf, die doch etwas zuckerbäckerhaft wurde. Da ist der Kollege, der in sensiblem Zusammenhang einen schlecht proportionierten, weitgehend ungegliederten Baukörper in eine Sichtachse geschoben hat. Da ist der Kollege, der mit offenem Blick für das Neue schon mal eine Fassade mit zwei oder drei Materialien zu viel gestaltet. Da sind aber schließlich auch meine Vorgänger, meine Mitarbeiter und ich, die ihre Mitwirkungsmöglichkeiten nicht gesehen oder nicht genutzt haben, um den einen oder anderen Missgriff zu verhindern. Was soll es also im Einzelnen?

Die Realität

³ Manfred Sack, geb. 1923 in Coswig/Anhalt, Studium der Musikwissenschaft und Kunstgeschichte an der FU Berlin, 1954 Promotion, seit 1959 Redakteur der ZEIT, lebt in Hamburg

⁴ Manfred Sack: Die Frage der guten Architektur. Rede anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen am

Führen wir uns bitte vor Augen, dass allein in Niedersachsen im vergangenen Jahr rund 30.000 Ein- und Zweifamilienhäuser errichtet wurden, dass sich knapp 44 % des gesamten Baugeschehens auf den Wohnungsbau bezieht, und dass dieser Wohnungsbau heute weitgehend, zumindest soweit er sich auf das Ein- und Zweifamilienhaus bezieht, Wohnungsbau nach Katalog ist. Dann finden Sie in den Wochenendausgaben unserer Zeitungen diese Anzeigen.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Die dort angebotenen Häuser sind durch die Bank weg ihren Preis wert. Sie bieten mit ausgeklügelten Grundrissen, erprobten Materialien und vertrauten Formen für viele Bürger ein konkretes, fest kalkulierbares, bezahlbares Ziel ihrer sehr persönlichen Wünsche. Dies ist in Stade für viele noch finanzierbar, auch deshalb, weil die Stadt in einem ungewohnten Umfang eine Bodenvorratspolitik betrieben hat, die es immer noch ermöglicht, voll erschlossene Einfamilienhausgrundstücke für 145,- den Quadratmeter zur Verfügung zu stellen. Die Gebiete, in denen diese Häuser errichtet werden, sind in Stade z.B. unsere beiden aktuellen Bebauungspläne in Wiepenkathen oder auch der Bebauungsplan am Haddorfer Berg. Wenn wir diese Gebiete mit dem Städtebau zwischen den beiden Weltkriegen vergleichen, dann müssen wir rückblickend auch in Stade einen deutlichen Qualitätsverlust feststellen.

Gute Alltagsarchitektur

Am 28. Oktober 1993, also vor gut 3 Jahren, sprach Dr. Manfred Sack³ anlässlich des 90. Gründungstages des BDA Bremen zum Thema "Die Frage nach der guten Architektur⁴". Er sagte u.a.:

"Wir müssen uns zwar nun nicht gleich ins Mittelalter oder in die Renaissance zurückbegeben und etwa die gestaltungsbesseren toskanischen Stadtbürger bewundern, ihre emsigen, unnachgiebigen, radikalen Baukommissionen, deren Zusammensetzung jährlich wechselte, damit der zufällige Geschmack ihrer Mitglieder nicht auf Jahre für ein Stadtbild bestimmend würde. Es genügt schon, sich in die 20er Jahre zurückzudenken und sich des unerhörten gesellschaftspolitischen Elans zu erinnern, des sozialen und ästhetischen Bewusstseins und des Verantwortungsgefühls, das den öffentlichen Bauherrn so offensichtlich geflügelt hatte,

26. Oktober 1993 - Als Sonderdruck unter dem Titel UTOPIE, gefördert von Dr. Klaus Hübotter vom BDA Bremen herausgegeben

und sich dann der deprimierenden, furchtbaren Verirrungen bewusst zu werden, die nicht einmal drei, vier Jahrzehnte danach - wenn auch nach der schrecklichen Zäsur des Zweiten Weltkrieges - hier wie überall ausgebrochen waren. Jeder Spaziergang durch das rote Wien und das rote Frankfurt, jeder Blick auf die solide Kühnheit von Berliner und Hamburger, Dresdner und Magdeburger, von Amsterdamer und Rotterdamer Siedlungen aus den 20er Jahren machen einen biss vor Staunen und ratlos über uns selbst. - Wieso wurden derlei architektonisch-humanitäre Errungenschaften so wenig zur Kenntnis genommen und geachtet, warum wurden diese Beispiele wunderbarer Alltagsarchitektur auf einmal ignoriert, verdrängt, vergessen?"

Auch in Stade ist - wie es sich gehört, und mit dem zünftigen Abstand zu den eben genannten Beispielen - ordentlicher Städtebau in dieser Zeit geleistet worden. Die Siedlung Kopenkamp, mit ihrem "Völkerbundpalast", ihren Siedlungshäuschen, die als Doppel- oder Reihenhäuser die damaligen Wohnbedürfnissen voll erfüllt haben - diese Siedlungen um den Goetheplatz, die Talstraße - sie haben heute noch ihre städtebauliche Kraft und ihren architektonischen Reiz. Damals war Wohnungsbau im Wesentlichen hier in Stade genossenschaftlicher Wohnungsbau, Siedlungsbau von großen Bauträgern - nicht das individuelle Bauen, das wir heute kennen. Was damals der Bauherr durch ein klares überzeugendes städtebauliches Konzept, einen präzisen gelungenen architektonischen Entwurf im großen Stil selbstverständlich durchgesetzt hat, muss heute durch einen Rahmen, den Bebauungsplan, geregelt werden, der dann individuell ausgefüllt wird.

Und nun können Sie sich eine Vielzahl von Schikanemöglichkeiten ausdenken, die über differenzierte zeichnerische und textliche Festsetzungen, über detaillierte gestalterische Vorschriften ein vorher abstrakt formuliertes konkretes Bild von Architektur gegen widerstrebende Bauherren und Architekten durchzusetzen versucht. In einer Zeit, in der aus guten Gründen nicht das Einfügen in ein größeres Ganzes, sondern die Verwirklichung einer als erstrebenswert betrachteten Individualität das akzeptierte gesellschaftliche Ziel ist, ist dieser Weg vermutlich zum Scheitern verurteilt. Es ist überhaupt die Frage, ob dieser Wege erstrebenswert wäre.

Wir in Stade haben uns in diesen Wohngebieten, in denen rund 80 % unserer städtischen Bevölkerung wohnen, auf ein Minimum zurückgenommen. Die Bebauungspläne definieren über Flächen, Ausnutzungsziffern und Geschoszzahlen den baulichen Rahmen, der vom Einzelnen

ausgefüllt werden kann. Der Grundstückskaufvertrag regelt verbindlich, dass - zumindest auf den von der Stadt erworbenen Grundstücken - nur Gebäude mit rot gedeckten Pfannendächern errichtet werden dürfen. Selbst dies erscheint vielen als eine unzumutbare Einschränkung ihrer gestalterischen Freiheiten.

Aber es sind nicht diese Gebiete, die unter dem Thema optische Verwahrlosung allgemeines Interesse finden. Bei diesen Gebäuden, in denen rund 80 % unserer Bevölkerung wohnen, ist der gesellschaftliche Konsens offensichtlich so stark, das es als völlig unerheblich empfunden wird, ob dort ein Haus unter dem Etikett "Friesenhaus", "Schwedenhaus" oder "kleine französische Villa" errichtet wird.

Die Beispiele, die angesprochen werden, sind andere.

Optische Verwahrlosung - oder was dafür gehalten wird

Da ist - zum Beispiel - das Hotel neben unserer Stadthalle, dem Stadeum. Unter dem Namen "Stader Hof" ist hier von dem Hannoveraner Architekten Peter Hübötter unter der Bauherrschaft seines Bruder Dr. Klaus Hübötter ein Hotel errichtet worden. Auf der Grundlage eines geltenden Bebauungsplanes, auf einem Erbpachtgrundstück der Stadt ist hier ein 200-Bettenhotel entstanden, an dem die Stadt gerade nach Errichtung ihrer Veranstaltungshalle ein dringendes Interesse hatte. Mehrere Investoren haben von diesem Objekt Abstand genommen, weil bei deren eigenen Projekten Kosten und Nutzen in einem unvernünftigen Verhältnis standen und eine Realisierung ausschlossen. Erst das drastische Reduzieren der Kosten in dem Projekt Hübötter hat eine Realisierung ermöglicht. Wer in Unkenntnis der damaligen Situation oder, indem er diese Situation einfach ignoriert, heute bei dem "Stader Hof" die stadttypische Gediegenheit mit Klinkerfassade und ähnlichem vermisst, der leugnet wesentliche Entscheidungsgründe. Dies bedeutet nicht, dass man nicht immer und überall über jede architektonische Ausformung sprechen kann und auch sollte.

Das daneben liegende "Stadeum" wurde als Wettbewerbsentwurf von dem damaligen ersten Preisträger K.B. Springer, Hannover, realisiert. Er wird inzwischen von den meisten Stadern, aber auch auswärtigen Besuchern akzeptiert und als Bereicherung der Stadt auch in architektonischer Hinsicht empfunden.

Das zweite als negativ angeführte Beispiel betrifft das zentrale Baudenkmal der Stadt, das Zeughaus der schwedischen Garnison, das nach fast achtjährigem Leerstand in diesen Ta-

gen wieder in Betrieb genommen wird. Hier sind Eingriffe, die in den 50er Jahren die Konstruktion im Inneren vollständig vernichteten, inzwischen weitgehend wieder aufgehoben worden. Das Traggerüst ist im Wesentlichen wieder hergestellt worden und ein damals beseitigtes Geschoß wurde neu wieder eingezogen. Der Streit, der jetzt geführt wird, bezieht sich auf Gauben in der großen gewalmten Dachfläche, die - wie ich zugebe, auch von mir - als wenig überzeugend empfunden werden. Allerdings: diese Gauben sind in Form und Größe auf ausdrückliche Forderung des zuständigen Denkmalpflegers des IfD, des Instituts für Denkmalpflege, so und nicht anders geplant und gebaut worden.

Neben dem schwedischen Zeughaus am Pferdemarkt und dem sogenannten Schwedenspeicher am alten Hafen ist das Rathaus der dritte beherrschende Profanbau, der bei jeder Stadtführung angesprochen wird. Dieses Gebäude, das auf den Kellergewölben seines Vorgängerbauwerks 1667 neu errichtet wurde, ist im unmittelbaren Anschluss nach einem Architektenwettbewerb durch einen Neubau von den Preisträgern, den Braunschweiger Architekten Henze und Vahjen, erweitert worden. Auch dieser Bau hat inzwischen bei der Bevölkerung und darüber hinaus ein positives Echo gefunden und ist ein Beispiel für eine sinnvolle, von den Funktionen abgeleitete und auf die vorhandene Nachbarbebauung bezogene Architektur.

Das dritte Beispiel betrifft die Gestaltung des großen südlichen Altstadtplatzes, des Sandes, und hier besonders ein einzelnes bauliches Detail. Dieser Platz, der als Exerzierplatz der Garnison seit der Schwedenzeit bis zum Ende des Ersten Weltkrieges seine Bedeutung hatte, ist mit sehr dezidierten funktionalen und gestalterischen Vorgaben in einen Ideen- und Realisierungswettbewerb gegangen. Auf diesem Platz sollte jährlich im Frühling und Herbst der Jahrmarkt durchgeführt werden, zweimal wöchentlich der Wochenmarkt stattfinden. Die als hässlich empfundenen Platzwände sollten an drei Seiten gestalterisch aufgewertet und an einer Seite zum Baudenkmal "Staatshochbauamt" geöffnet werden.

Als Preisträger sind die Architekten Fuhl und Kirsch aus Hamburg mit ihrem Entwurf ausgewählt worden. Dieser Entwurf zeigte bereits fast alle Elemente im Detail, die auch später realisiert worden sind. Ein im Lageplan dargestelltes Gebäude, das nordöstliche Treppenhaus vor dem Haupteingang der Kreisverwaltung, ist allerdings abweichend gestaltet worden. Während die Wettbewerbsarbeit ein Gebäude zeigt, das mit einem Dach in Form einer geneigt abgelegten Apfelsinenscheibe versehen ist, wurde

dieses kleine Gebäude tatsächlich in abgemildeter Form nur als schräges Treppenhaus realisiert.

Unmittelbar nach Fertigstellung wurden zwei Entscheidungen getroffen, die dem Realisierungswettbewerb in Nachhinein vollständig die Grundlage entzogen. Erstens wurde entschieden, dass der Jahrmarkt, der im Frühjahr und Herbst in Stade durchgeführt wird, nun nicht auf dem Sand, sondern vor den Toren der Stadt an der Harburger Straße durchgeführt werden sollte. Zweitens wurde festgelegt, dass der Wochenmarkt nicht, wie seit den 50er Jahren, auf dem Sand, sondern weiterhin auf dem Pferdemarkt durchgeführt werden sollte. Beide Entscheidungen waren aber für die Gestaltung des Platzes und damit für die Durchführung des Wettbewerbs entscheidende Grundlage. Jetzt wurde der Platz, der sowieso wegen seiner Lage im jetzigen Behördenviertel an mangelnder Frequenz leidet, als öde, ungestaltet und ungliedert empfunden.

Eine besondere Kritik bezog sich immer wieder auf das schiefe Treppenhaus. Vielleicht kann ich hier aus einem Vermerk vortragen, der mir bei der Vorbereitung dieses Vortrages wieder in die Hand gefallen ist. Unter dem Datum vom 3. Mai 1994, also vor 2 1/2 Jahren, schrieb ich:

"Wiederholt bin ich auf das schiefe Treppenhaus am Sande angesprochen worden. Kritik, die mir gegenüber stets zurückhaltend geäußert wird, stellt dieses Gebäude als "architektonisch wohl nicht ganz geglückt" oder als "Provokation für die Bevölkerung, insbesondere für den Oberkreisdirektor" dar. Ich bin überzeugt, dass in anderen Kreisen noch härtere Worte fallen.

Nun sollte man nicht denken, dass die architektonische Auffassung, die hinter dieser Treppenhäuslösung steht, singulär ist. Vielmehr unternehmen Architekten seit etlichen Jahren den Versuch, durch ähnliche Lösungen vertraute Bilder zu "verrücken". In ihrer Entwurfsarbeit verstehen sich viele Architekten - zu Recht - als Künstler. Deren Aufgabe ist es ohne Zweifel, mit ihren Werken den Geist ihrer Zeit einzufangen und auszudrücken. Das ist schwierig und nicht immer sofort einleuchtend.

Nach dem Pathos der wilhelmischen Zeit und der erdrückenden Monumentalität des 1000-jährigen Reiches, wo sich ganz selbstverständlich jede architektonische Aufgabe bis ins Detail als Teil eines übergeordneten Ganzen und zur Steigerung des Übergeordneten darzustellen hatte, gilt es heute, Vielfalt und Individualismus als Wesensinhalt unserer Lebensform deutlich zu machen.

Ein Baukörper, den man - selbstverständlich - mit lotrechten Fassaden erwartet, mag Reflexionen über Ordnung, Einordnung, Unterordnung oder auch Behauptung, Darstellung und Durchsetzung provozieren, wenn er sich so unerwartet präsentiert. Insofern ist das "schiefe" Treppenhaus vor den ansonsten recht langweiligen, strengen und konventionell entworfenen Hausfassaden der Platzwände - auch zum Beispiel - die Darstellung von Individualität in einer "Einheitssoße". Dieser Bau kann den gleichen Reiz entfalten wie ein herrlich gelb blühender Löwenzahn in einer ansonsten öden grauen Pflasterfläche. Nun kann man natürlich trefflich darüber streiten, ob dieser - sicher legitime - Ansatz zu einer adäquaten architektonischen Umsetzung geführt hat. Da scheiden sich die Geister, wie ganz selbstverständlich bei jedem Kunstwerk.⁵

Neben dem schiefen Treppenhaus steht das Gebäude der Vereins- und Westbank, für das sich einer meiner Vorgänger vehement eingesetzt hat. Heute erscheint es uns unmaßstäblich, zu hoch, und in Form und Material wenig überzeugend. Zu seiner Bauzeit war es offensichtlich der Aufbruch aus dem miefigen, kleinteiligen, leicht angegammelten Stadtbild in eine neue bessere Zeit. So wäre das sanierte Stade geworden, wenn damals für die Sanierung der Altstadt genug Geld im Staatssäckel gewesen wäre. Nicht höhere Einsicht oder Gestaltungsbeirat, nur der schlichte Geldmangel hat eine Fortsetzung in großem Stil verhindert.

Auch die Staatsbauten, die Gerichte, das Staatsarchiv und das Katasteramt sind nicht die Bereicherung des Stadtbildes, die früher ganz selbstverständlich Bauten des Landesherrn darstellten.

Daneben gibt es aber immer wieder Einzelvorhaben, bei denen Private mit allem Respekt vor der Umgebung einen angemessenen Beitrag zum Stadtbild leisten, wie z.B. das Salztorhaus nach dem Entwurf von Prof. Müller-Menckens, Bremen, zeigt. Auch die neuen Ladenfassaden von Wilhelmi in der Holzstraße und der Großen Schmiedestraße⁶, von Sander in der Sattelmacherstraße⁷ sind solche positiven Beispiele.

Der Maßstab

⁵ Kersten Schröder-Doms: Vermerk vom 3. Mai 1994, über Stadtrat H. Stülten Stadtdirektor Dr. J. Schneider vorgelegt und von ihnen mit Randbemerkungen kommentiert

⁶ Architekt K.-J. Saeger, Bremervörde

⁷ Architekt Kurt Vock, Stade

⁸ Manfred Sack: UTOPIE, a.a.o.

⁹ Meinhard von Gerkan, geb. 1935 in Riga, Prof. Dipl.-Ing., Ordinarius am Lehrstuhl für Gebäudelehre und Entwerfen

Gelungen und missraten sind relative Begriffe - ein Maßstab, der wohl nicht taugt, ist das allgemeine Empfinden. Manfred Sack sagte vor drei Jahren in Bremen - und dem ist auch heute nichts hinzuzufügen - *Wer eine bessere Architektur und angenehmere Städte wünscht, muss mit der besseren Allgemeinbildung und der Geschmacksbildung beginnen. ... Gestaltungsbeiräte sind ebensowenig wie Gestaltungssatzungen und Jurys eine Gewähr für das Beste. Hauptgefahr ist die Furcht vor dem Außergewöhnlichen, die den heimlichen Wunsch danach meist schnell verdrängt*⁸. Und Meinhard von Gerkan⁹ formuliert zum gleichen Thema - *Hier ist die niedergelegte Auffassung des Bundesverfassungsgerichts, daß es nicht auf das Empfinden von sachkundigen und erfahrenen Betrachtern, sondern auf das Empfinden des Durchschnittsbetrachters ankomme, verhängnisvoll. ... Meines Erachtens ist das Prinzip der persönlichen Verantwortung eines Stadtplaners oder eines Architekten für die von ihm zu planenden Objekte die beste Methode, gestalterische Qualität zu sichern, auch eingedenk aller Fehlleistungen. Und zu meinem Berufsstand fährt er fort: Wenn Stadtbauräte danach beurteilt werden, wie die von ihnen geführte Stadtplanung aussieht und weiche gestalterischen Veränderungen von ihnen zu verantworten sind, und nicht danach, wie sie möglichst reibungslos als Verwaltungsfunktionäre operieren, wird auch deren persönliche Verantwortung zu einem hochwirksamen Steuerungsinstrument werden. Persönliche Verantwortung kann man jedoch nur übernehmen, wenn man zugleich mit den entsprechenden fachlichen Befugnissen ausgestattet wird.*¹⁰

Zurück zum Thema

Ich habe Sie, meine sehr geehrten Damen und Herren, nicht mit Verweisen auf gesetzliche Grundlagen, auf kommunale Satzungen, mit Verweisen auf Urteilsprüche langweilen wollen. Optische Verwahrlosung hat etwas mit Bewusstsein zu tun, mit dem Wissen, wie es sein müsste, wenn es sein könnte wie es sein sollte. Die Verhinderung der optischen Verwahrlosung hat weniger mit Vorschriften und Reglementierung zu tun; sie hat sehr viel mit Gesprächsbereitschaft und Dialog zu tun, mit Erfahrung und Können, mit Zielstrebigkeit und Einsatz. Vor diesem Hintergrund - aber ganz gewiss nicht nur davor - war der frühe Tod von Harald Graff

der Universität Braunschweig, seit 1964 selbständiger Architekt, in Partnerschaft mit Volkwin Mark und weiteren in Hamburg

¹⁰ Meinhard von Gerkan: Die Verantwortung des Architekten - Stuttgart 1962

ein unersetzlicher Verlust für unsere gemeinsame Sache. Ein streitbarer, kenntnisreicher und vielfach engagierter Kollege, ein zuverlässiger Bundesgenosse ist nicht mehr bei uns.

Wir alle vermissen ihn vielfach. Seine Arbeiten sind der Beleg, dass es sich lohnt, sich immer wieder für die als richtig erkannte Sache einzusetzen.